

Auf den Spuren von Karl dem Grossen

Aachen

Über 1100 Jahre ist es her, dass Karl der Große Aachen zum Mittelpunkt seines Reiches wählte. Auf den Ruinen einer römischen Therme ließ er hier seine Pfalzkapelle errichten. Dieser achtseitige Zentralbau mit seinem sechzehnseitigen Umgang bildet den Kern des heutigen Doms.

Karl verdeutlichte mit der Kirche seinen Machtanspruch, Erbe des Römischen Reiches zu sein. Nach seinem Tod verlangte bald der Strom der Pilger nach mehr Raum. So wurde eine Kapelle nach der anderen dazu gefügt. Im Osten steht dem Oktogon ein Chor vor, welchen gotische Baumeister im 15. Jahrhundert als Raum für den Karlsschrein konstruierten.

Dieser Film offenbart uns nicht nur die Geschichte des Domes, sondern auch seine spirituelle Dimension, unter die Karl der Große ihn stellte.

Buch und Regie: Raimund Ulbrich

Kamera: Rüdiger Kortz

Filmtext

Weil er den christlichen Glauben über alles schätzte, ließ Karl der Große in Aachen eine herrliche Basilika bauen. So der Mönch Einhard, Karls Biograph. Diese herrliche Basilika war die Pfalzkapelle, ein achtseitiger Zentralbau - die architektonische Mitte des Aachener Doms.

Am Fuß des Westturms erhebt sich das Hauptportal. Ein mächtiges karolingisches Bronzetor, dessen über zwei Tonnen schwere Flügel aus einem Stück gegossen sind. In seiner klaren ruhigen Form erinnert das Portal an römisch-antike Vorbilder.

Die Vorhalle: Hier begann im Mittelalter mit der Thronsetzung die Krönungszeremonie für die deutschen Könige. Wie bei ihrem Auszug - so wird vermutet - schworen sie dann beim Pinienzapfen und bei der Bärin für das Wohl und den Schutz des Volkes zu sorgen.

Mit der Pfalzkapelle schuf Karl der Große vor über tausend Jahren das religiöse Zentrum seines Frankenreiches. Maria geweiht, ist die Kapelle ein Abbild des Himmlischen Jerusalem und bürgt für die Anwesenheit Gottes auf Erden. Und damit für den Bestand des Reiches. Am Beginn der Geschichte des Aachener Doms stehen Heilquellen. Dem keltischen Gott Grannus geweiht, umbauten die Römer sie mit Thermen für ihre Grenzlegionäre und nannten den Ort: Aquae Granni: die Quellen des Grannus. Pippin, Karls Vater, schätzte die Thermen. Auf den Fundamenten eines römischen Tempels baute er eine christliche Kapelle. Karl verbrachte hier oft und gerne seinen Winteraufenthalt. Sicher ein Grund mit, an diesem Ort seine Königspfalz zu errichten. Über der Kirche seines Vaters ließ er damals die Pfalzkapelle erbauen. Aus einem sechzehnseitigen, doppelstöckigen Umgang erwächst turmartig der achtseitige, sparsam gegliederte Zentralbau. Ein Kranz von Kapellen hat sich im Lauf der Jahrhunderte so dicht um die Pfalzkapelle gelegt, dass sie dahinter fast verschwindet. Ihr schlichtes Mauerwerk, ihre verwitterten karolingischen Kapitelle und das Faltdach ihrer Kuppel: sie alle lassen nur etwas ahnen von der Schönheit, die sie umschließen, und warum der Aachener Dom bis heute die Menschen anzieht. 31 Meter über dem Erdboden entfaltet das Klostergewölbe seinen Glanz. Achtseitig wie der Grundriss erinnert es daran, dass Jesus am Tag nach dem Sabbat, dem acht. Schöpfungstag, auferstand. Daher war die acht für die mittelalterliche Theologie die Zahl der Vollendung.

Das gläubige Volk auf Erden war - angeführt von seinem König - unterwegs zu dieser Vollendung, begleitet von den Priestern, die durch Gebet und Gottesdienst dafür zu sorgen hatten, dass das gemeinsame Ziel erreicht wird. Zum Wohle des Reiches.

Aus der Kuppel herab senkt sich der große, von Kaiser Barbarossa gestiftete Radleuchter, ein Abbild der neuen Stadt Jerusalem, die vom Himmel herabkommt. Acht große und acht kleine Türme zieren ihn, wie es der Maßzahl der Kirche entspricht. Mit Gittern und Türen aus massiver Bronze schmückte Karl seine Pfalzkapelle, berichtet sein Biograph Einhard weiter. Die Bronzegitter sind heute noch zu bewundern. Als Brüstung umlaufen sie den Emporengang. Die hohen Bogenöffnungen der Empore ziehen den Blick nach oben. Ihre Säulen bestechen durch ihr ruhevolles Maß. Karl ließ sie aus Rom und Ravenna kommen. Sie dokumentieren seinen Machtanspruch, Nachfolger der römischen Kaiser zu sein. Im Westjoch der Empore steht der Königsthron. Ob er da schon immer stand, ist umstritten. Ebenso, ob er Karls Herrschersitz war. Sicher ist, dass er den Thron Salomons symbolisiert, denn auch zu ihm führen sechs Stufen hinauf. Im Kreise seiner gelehrten Freunde nannte sich Karl König David. Er sah sich in einer Reihe mit den Königen

des Alten Testaments. Ähnlich empfanden die nachfolgenden deutschen Könige. 30 von ihnen wurden hier inthronisiert. Wer auf dem Thron saß, konnte alle sehen und von allen gesehen werden, hält ein Chronist von damals fest. Das war wichtig, denn der König vertrat den im Himmel thronenden Christus auf Erden. Von ihm hatte er seinen Auftrag, zu herrschen.

Der achtseitige Grundriss zeigt, dass Karl mit seiner Kirche etwas Neues schaffen wollte. Die Acht symbolisiert die neue Schöpfung, die mit Christus begonnen hatte. Im Zentrum des Oktogons, in der Mitte dieser neuen Schöpfung, stand jahrhundertlang Karls Schrein, ein Meisterwerk staufischer Goldschmiedekunst. Friedrich II. ließ Karls Gebeine Anfang 1200 in diesem Schrein beisetzen. An seinen beiden Seiten thronen statt der Apostel je acht Könige und Kaiser. Dadurch bekräftigen sie, dass ihre Macht gottgegeben, heilig ist. Die Stirnseite des Schreins zeigt Karl genau unter Gott, der sich in der Gestalt des Weltenherrschers Christus offenbart. Segnend bestätigt er Karl als seinen Stellvertreter auf Erden. Beide bilden die Weltachse. Das berühmte Lotharkreuz aus dem Aachener Domschatz bezeugt eine noch kühnere Idee: Der König ist der neue Augustus und als solcher verkörpert er Christus.

Karl starb 814, im 72. Lebensjahr, wie sein Biograph Einhard berichtet.

Buch und Regie: Raimund Ulbrich

Achtung und tmL: There is additional dialog in the video that is not included in this manuscript!! The manuscript for the next segment is complete, so jump to the Val Müstair filmtext, listen and wait. tmsL!

Val Müstair

Einst lag es mitten in Europa, am Schnittpunkt wichtiger Handels- und Heereswege, das Kloster St. Johann im Schweizer Münstertal. Heute liegt es eher verschlafen im Südostzipfel Graubündens und hätten nicht zwei Kunsthistoriker um 1900 hinter Heiligenbildern und weiß-grauem Putz eine sensationelle Entdeckung gemacht, würden die Benediktinerinnen ein sehr friedvolles Leben führen.

Aber jetzt wird hier gebuddelt, geforscht und restauriert und Menschen kommen von weit her, um einen einzigartigen Freskenzyklus aus karolingischer Zeit, der Gründungszeit des Klosters, zu bewundern. Denn die Kirche erzählt das Leben und Wirken Christi, die Wände entlang an verschiedenen Tafeln - wie ein Bilderbuch.

Und das Kloster erzählt eine tausend-jährige Geschichte von Krieg und Frieden und von mächtigen, nicht immer demütigen Stiftsdamen.

Buch und Regie: Eva Witte
Kamera: Ralf Nowak

30.08.2009 - EinsExtra

Filmtext

Es muss wie im Traum gewesen sein. Das Entdecken der Luke, die in Staub und Finsternis mündet. Augen, die umherirren, Füße, die unsicher im flackernden Licht einer Laterne tapsen. Josef Zemp und Robert Durrer, zwei Schweizer Kunsthistoriker, machen um 1900 über einem Kirchengewölbe eine Expedition in die Vergangenheit und landen vor einem lieblichen Gesicht. Eine rehägige Schöne? Nein, es war Absalom, Davids Sohn und der Anfang einer Geschichte, die ins achte Jahrhundert führen sollte. Was Archäologen jetzt bestätigen, erzählen die Menschen im Münstertal schon seit langem: Karl der Große hat das Kloster Sankt Johann im Südost-Zipfel der Schweiz gegründet. Ein Gelübde nach der Kaiserkrönung im Schneesturm, sagen sie. Vielleicht war es auch nur ein strategischer Schachzug. Denn um 775 hatte Karl die Eroberung des Langobardenreiches hinter sich und den Feldzug gegen das damals hier angrenzende Bayern vor sich. Dazu passte ein Kloster als Vorposten zwischen Ofen- und Umbrail-Pass, ein Hospiz an einem wichtigen Handelsweg nach Süden. Und so liest

sich die Geschichte des Klosters von Münstair nicht wie eine heilige Schrift, sondern wie eine Kriegschronik - Brände, Besetzungen, Plünderungen - bewegte europäische Geschichte auf kleinstem Raum. Als Zemp und Durrer den Absalom bestaunten, war die Kirche unter ihnen weiß getüncht, an den Wänden hingen Bilder und ein barocker Hochaltar versteckte Fresken, derentwegen man heute nach Münstair pilgert.

Was über dem Gewölbe als David -Zyklus beginnt, setzt sich unten als die Geschichte Christi fort. Seine Jugend, die Passionszeit, die Auferstehung. Die Wände entlang, im Kreis herum. Eingewickelt werden wir vom Glauben. Wenn man sich einwickeln lässt. Wenn man lesen kann oder an die Hand genommen wird. Dann kann der Esel lostrotten und die heilige Familie nach Ägypten bringen. Der Ehebrecherin wird verziehen und der Taubstumme geheilt. Als Fachleute gemeinsam mit den Benediktinerinnen von St. Johann in mühevoller Kleinarbeit die Bilder freilegten, war Josef Zemp schon tot. Er hat nicht mehr erlebt, dass das geheimnisvolle Gesicht der Anfang eines einzigartigen Bilderbuchs aus der Karolingerzeit war, aus der Gründungszeit des Klosters. Für Karl den Großen hatte das Kloster im Münstertal schon nach 800 seine Schuldigkeit getan. Das Nadelöhr zwischen den Pässen lag jetzt, nach all den Eroberungen, mitten in seinem Europa. Der Bischof von Chur konnte die Herrschaft übernehmen.

Weiche Farben, beige-grau, mattleuchtend im Sonnenlicht lassen allzu leicht vergessen, dass hier eine Festung unterm Kreuz stand. Mit Zacken, strengen Linien, massiv über tausend Jahre weltlichen oder religiösen Herrschern trotzend. Und hinter den Mauern umfängt uns ein Labyrinth aus "Übermut und Not", wie es Zemp so schön formulierte. Seit 1969 buddeln sie sich in die Geschichte zurück. Die Archäologen finden das Aufregende dort, wo es keiner vermutet. Unscheinbare Steine und modrige Hölzer sind ihnen Wegweiser in die Vergangenheit und Jahrestafeln. Aus abgeschlagenen Nasen und Brandspuren reimen sie Kriegsromane. Das Kloster St.Johann ist eine riesige Kiste voller Puzzelteile. Versteckt in Kapellen und Mehlkammern - oder übertüncht. Die Zeichen an der Wand führen uns ins 11. Jahrhundert. Hier hatte der Churer Oberhirte seine Residenz. Eine Art Zweitwohnung, wenn er seine südlichen Herrschaftsgebiete im Vintschgau aufsuchen wollte. Für Archäologen und Restauratoren ist dies nur eine der vielen Baustellen des Klosters, an denen sie im Wettlauf mit der Zeit und dem Geld versuchen zu retten, was zu retten ist. Es ist ein eigenartiges Nebeneinander von Geschäftigkeit und Ruhe, von Bewahren und Beten, von Denkmalschützern und frommen Schwestern. Die gemeinsame Mitte scheint die Liebe zu einem Bauwerk zu sein - von innen und von außen. Klostergänge so verästelt wie die Historie. Anbauten, Umbauten, begehbare Geschichte. Stolz und feudal -

selbst unterm blätternden Putz. Wie wunderbar, dass nicht alles geweißelt wurde, dass Narben sichtbar bleiben vom Aufstieg und Fall einst feudaler Damen. Narben, Wunden auch in der Kirche. Wo unser Auge nur eigenwillige Darstellungen in üppiger Farbenpracht sieht, graut es dem Restaurator vor dem Verfall. Schimmel, Salze fressen an den Fresken.

Und weil das 12. Jahrhundert seine eigene Sicht der Dinge hatte, rückte es den karolingischen Wandmalereien mit dem Spitzhammer zu Leibe, um einen neuen Malgrund anzubringen. So wird ein und dasselbe Thema noch einmal dick aufgetragen. Geckenhafte Gestalten, von der Erdschwere ihrer Vorgänger befreit, schweben hinter dem Hauptaltar. Es ist die Johannes-Geschichte. Drastisch, frivol und wie ein Comic: die Enthauptung, Salomes Tanz und das Gastmahl des Herodes.

Sie hieß Angelina Planta und ging als baufreudige Äbtissin in die Annalen ein. 1490 verpasste sie der Klosterkirche ein neues gotisches Gewand. Die bisherige Saalkirche, flach und hoch wie eine Kiste, erhielt ein Kreuzgewölbe und zwei Säulenreihen. Es war eine unruhige Zeit für hochfahrende Pläne. Die Habsburger waren als weltliche Herrscher, als Vögte, auf den Plan getreten und setzten den Churer Bischof unter Druck. Dieser hatte die Dame Planta gegen die von den Österreichern bevorzugte Konkurrentin als Äbtissin durchsetzen können. Politik mit und von Klosterfrauen, die weit mehr weltlichen Stiftsdamen, denn demütigen Benediktinerinnen glichen. Was im Kreuzgewölbe noch als Wappen vereint ist, zieht Ende des 15. Jahrhunderts gegeneinander ins Feld. Österreicher gegen Bündner. Das Kloster wird besetzt, gebrandschatzt, geplündert, die Äbtissin gefangengenommen. Und Karl den Großen schlagen sie von seinem Sockel. Das Münstertal Ende des 15. Jahrhunderts. Wieder Grenzgebiet. Strategisch wichtig. Das Kloster ein Pingpong-Ball der Politik. In der Chronik liest es sich wie ein Spaziergang. Nach der Schlacht kehrt die Äbtissin nach Müstair zurück und baut weiter. Der Planta-Turm wird zum Kloster im Kloster, beherbergt alle Funktionen von Beten, Essen und Schlafen. Errichtet ist er auf den Fundamenten eines Wohn- und Wehrturms von 958, wie die Archäologen jetzt herausgefunden haben.

Angelina Planta - die Frau mit der Bärenlatze. Es ist ihre Handschrift, ihr Mut - und vielleicht auch Übermut - der das Kloster zum großen Teil so dastehen lässt, wie wir es heute sehen und begehen. Unter der Äbtissin Barbara von Castelmur erreicht die protestantische Bewegung das Münstertal. St. Johann gerät in wirtschaftliche Schwierigkeiten und die Klosterfrauen aus dem Häuschen. Novizinnen treten aus, Nonnen

verehelichen sich. Kloster-Klatsch, der der Reformation Vorschub leistet. St. Johann baut um sein Überleben. Einen Kirchturm wie einen zum Himmel gereckten Zeigefinger. Die Äbtissin übergibt den Katholiken die Klosterkirche als Pfarrkirche und rettet damit die letzte katholische Bastion im Münstertal. Im 17. Jahrhundert sind wieder die feinen Damen als Chorfrauen gefragt, mit herrschaftlichen Familien und eigenen Einkünften. So eigenständig, dass der Churer Bischof den Schwestern bescheinigt, dass sie von Benediktiner-Regeln "nit vil gewißt" haben.

Wie zur Besänftigung richtet die Äbtissin ihrem Bischof wieder eine fürstliche Wohnung ein. Ursula Karl von Hohenbalken. Unter ihrem Priorat hatte die Pest im Tal gewütet und Soldaten. Im Dreißigjährigen Krieg wiederholen sich schicksalhaft Besetzung und Plünderungen. Die Klosterbücher verzeichnen den herben Verlust von vier Zentnern Zinn, Silber, elf Zentnern Schmalz, 33 Stück Großvieh. Armut ist ein Schutzengel, sagen die Denkmalpfleger. Natürlich haben auch die Äbtissinnen von Münstair versucht, ihr Kloster zu barockisieren, aber die komplizierten politischen und ökonomischen Verhältnisse haben größere Umbauten verhindert. Denn bis zum Krieg von 1799 ging das Gerangel weiter, in dem schließlich auch noch die Franzosen mitmischten. Und danach senkte sich der Dämmer über St. Johann. Seit 1810 ist die Abtei auf ein Priorat reduziert und hat vielleicht nur so zu sich selbst gefunden. Beten und Arbeiten. Frauen ohne Pfründe, ohne Wappen, lange untergebracht in Zellen, in denen im Winter Wasser zu Eis gefror. Wenn Gänge Romane erzählen könnten und Dachkammern Zeitmaschinen wären....

Hier ist die Vergangenheit gebändigt und in eine scheinbare Ordnung gebracht. Kunsthistoriker haben aufgeräumt. Und vielleicht ging es ihnen wie ihren Kollegen Zemp und Durrer um 1900: "Viele Wochen waren wir gehegt von der frohen Einfalt der frommen Bündner und Tiroler Schwestern. ... Die wohllehrwürdige Priorin, die blumenliebende Sakristanin, die herkulische Pfortnerin, die Spinnerinnen im finsternen Planta-Turm, die Weberinnen im gotischen Zimmer der Barbara von Castelmur. Erwinnere dich auch der Abende, als der Nachtwächter in uraltem romanischen Singsang den Schutz des Herrn anrief gegen Krieg und Hungersnot." Der Waffenlärm ist verklungen, der Handel hat sich andere Wege gesucht. Das Münstertal an der Grenze zu Südtirol - im Frieden. "Voll Schonung ist die Neuzeit durch das Tal geschritten, als gelte es die Harmonie von Natur und Geschichte nicht zu stören".

Buch und Regie: Eva Witte